

Rudolf Werner

Der 17. Juni 1953 in den Buna-Werken

Die Ereignisse an und um diesen Tag herum wurden je nach politischer Einstellung und je nach dem damaligen Wohnsitz in der DDR sehr unterschiedlich bewertet. Darüber soll hier nicht befunden werden. Der Chronist erlaubt sich, seine persönlichen Erlebnisse als Schkopauer zu diesem Tage aufzuzeichnen und dem Leser anzubieten.

Ich arbeitete zu dieser Zeit als Brigadier in einem anwendungstechnischen Laboratorium im Bunawerk. Es gab in unserer Abteilung auffällige Unterschiede im Entlohnungssystem. Wir Prämienlohnempfänger hatten Arbeitsleistungsvorgaben, die einheitlich bei einem festgelegten Prämienatz lagen. Dieser war kaum veränderlich, doch ziemlich niedrig. Anders war das bei unseren Kollegen/innen in Prüfstellen oder Technika, die im Leistungslohn arbeiteten, wo also eine Arbeitsnorm vorgegeben war, die überboten werden konnte. Diese Möglichkeit wurde ausgenutzt und man erhielt gegenüber dem Prämienlohn deutlich höhere Lohnanteile. Da es schon immer Diskussionen über diese Lohnformen gab und manche Schichtarbeiter sehr zu ihrem Vorteil das System nutzten, wollte man „Überprüfungen“ vornehmen. Man setzte deshalb vermehrt Normierer ein, die die Leistungslohnnormen kontrollieren und unter Umständen drücken sollten. Das ergab verständlicher Weise Unmut bei den Spitzenverdienern. Normerhöhungen erhielten die entsprechenden Kritiken. Überhaupt war man mit den allgemeinen Lebensbedingungen, die sich in der DDR hinsichtlich der Versorgung kaum weiterentwickelt hatten, unzufrieden, da man im Vergleich das Wirtschaftswunderland Westdeutschland vor Augen hatte. Dagegen offen aufzubegehren, wäre trotzdem niemandem eingefallen. Um so überraschender waren die nun folgenden Ereignisse.

Ich war von einer Bekannten am 16. Juni 1953 zu ihrem Abiturabschlußball, der in B 13 stattfand, eingeladen. Die dafür üblichen Ansprachen vom Schulleiter und FDJ-Sekretär waren passé und man gab sich dem Tanzvergnügen und den bescheidenen Erfrischungen hin. Gegen 21.00 Uhr wurde es auffällig, daß man an einigen Tischen mehr diskutierte als sich am Tanz beteiligte. Von den Mädchen wurde festgestellt, daß als besonders fortschrittlich bekannte Pauker viel mit sich bildenden Gesprächsgruppen sehr freundschaftlich sprachen. Dann erfuhr man, daß in Berlin Bauarbeiter, die mit ihren Arbeitsbedingungen unzufrieden waren, ihre Arbeit niedergelegt hatten (das Wort Streik war uns noch unbekannt). Auf diese Weise verlief der Abschlußball nicht ganz so, wie man es gewollt hatte und war vielleicht auch etwas kürzer als üblich.

Am nächsten Morgen begann die Arbeit mit dem üblichen Einstecken der Stechkarte. Im Labor wurden die Ereignisse schon diskutiert. Wir bemerkten mehr Bewegung auf den Werkstraßen als sonst um diese Tageszeit.

Kollegen/innen aus anderen Bereichen kamen auf Kurzbesuch. Die übliche Tätigkeit am Arbeitsplatz war nicht mehr gewährleistet. Das alles führte zu inoffiziellen Versammlungen der Kollektive und zu Meinungen, daß auch wir mit Hilfe unserer Gewerkschaftsfunktionäre Wünsche und Forderungen bei höherer Stelle vortragen müßten. Plötzlich hieß es, schaut doch mal nach draußen. Auf den Werkstraßen zogen die Arbeitskollegen hin und her. Einige Arbeiter aus C 17, C 19 und B 18 folgten dem Vorschlag, sich in D 52 (dem Lager und

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Versandbetrieb der damals in der ATA integriert war), zu treffen und unser Verhalten zur Lage zu beraten. Auch ich lief dahin und wir trafen uns in einer größeren Lagerhalle. Neben einigen anderen Funktionären der Partei und Gewerkschaft war auch Kollege Leonhardt, ein Bruder des bekannten Parteisekretärs, dabei. Er versuchte, die Wogen zu glätten. Dies erregte noch mehr Unmut und die Versammlung löste sich auf.

Ein Teil lief nun wieder zu unseren Betrieben zurück, vorbei am „Kreml“ (so wurde der Steinbarackenteil, in welchem die SED-Kreisleitung und die Betriebsgewerkschaftsleitung untergebracht waren, genannt), der verschlossene Türen und Fenster aufwies. Später erzählte man, daß die höheren Funktionäre sich unter Tischen verkrochen hätten. In der Straße 2 wimmelte es nur so von Bunesen und ganz plötzlich formierte man sich und zog, so wie man auf Arbeit bekleidet war, in Richtung Werkstore, die – sonst geschlossen – offen standen.

Vom B-Tor wälzte sich der Zug über die F 91 in Richtung Dörstewitzer Straße, in die man einbog. Mein Arbeitskollege Horst Böhm rief mich zu sich und wir eilten dem Zug voraus in seine Wohnung (Fachwerkhaus Merseburger Str. 46). Vom Fenster aus fotografierten wir die vorbei marschierenden Massen, da wir spürten, daß wir mit den Fotos Dokumente schaffen könnten (am Nachmittag, als die Sache schief ging, vernichtete B. den noch nicht entwickelten Film.). Durch diese Tätigkeit kamen wir nunmehr an den Schwanz des Zuges. Am Makarenke-Haus, der FDJ-Zentrale des Ortes, waren die Dekorationen abgerissen und die Funktionärsbildnisse lagen auf dem Pflaster. Der Zug der Arbeiter marschierte nun nach Merseburg und schwenkte an der Poststraße ab, wo bekanntlich die Staatssicherheit residierte und im rückwärtigen Hofgebäude die Zellen politischer Häftlinge lagen.

Als ich ankam, stürmte man gerade die mit hohem Tor geschlossene Einfahrt. Vor dem Objekt stauten sich die Massen. Nach einiger Zeit kamen vereinzelt befreite Gefangene heraus, die sich zumeist in Richtung Bahnhof absetzten. Einigen von ihnen soll die Flucht in den Westen gelungen sein. Ich traf nun Bekannte aus der Stadt. Gemeinsam beobachteten wir einige Zeit, wie aus den Fenstern des Verwaltungsgebäudes (nach der Wende war das Arbeitsamt hier untergebracht) die Akten flatterten. Dann nahm die Wirtin des „Alten Dessauers“ einige unseres Bekanntenkreises zu einem kleinen Frühstück mit, wir waren ja in Unkenntnis der Ereignisse ohne Proviant losgezogen. Danach liefen wir alle den anderen nach und landeten auf dem noch unbebauten Gelände des Nulandplatzes. Wer hätte weiter laufen wollen, dem wären die inzwischen ankommenden Leunaarbeiter im Wege gewesen.

Hier kam es nun zu einer sporadischen Kundgebung der Versammelten. Die wenigen Redner, alles ohne Tontechnik und schwer verständlich, bewiesen das Gegenteil von dem, was später immer wieder propagiert wurde, daß nämlich die Ereignisse des Tages vom Klassenfeind organisiert gewesen seien. Es gab kein Konzept und die Aufrufe waren ohne Ziel. Ich hatte das Gefühl, daß damit alles zu Ende war, wofür die Massen sporadisch auf die Straße gegangen waren.

So trottete ich wieder zurück zur Poststraße und begann, die noch lesbaren Akten zu durchforsten. Damit bekam ich im Original vermittelt, wie die Staatssicherheit im alltäglichen Leben jedes Einzelnen von uns ihre Finger hatte. Angefangen von Denunziationen über gezielte Beobachtungen mit schriftlicher Berichterstattung bis zu Aktionen, wie man mit Hilfe von offiziellen und inoffiziellen Mitarbeitern über Provokationen alles Wissenswerte über Gruppen oder Einzelne erfahren konnte. So saß bzw. hockte ich an den vergitterten Kellerfenstern etwa eine Stunde auf dem Bürgersteig.

Plötzlich drang ein zwar längere Zeit nicht mehr gehörtes aber sofort einzuordnendes Geräusch an mein Ohr: Kettengerassel! Also waren sowjetische Panzer in der Nähe. Alles

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

liegen lassend, bewegte ich mich auf Umwegen über den Stadtpark in Richtung Schkopau. Meine Kleidung, ich war im weißen Laborkittel, hätte ja sofort verraten, woher ich gekommen war. So war ich dann gegen 15 - 16 Uhr in meiner Wohnung in der Schkopauer Eisenbahnstraße angekommen.

Viel später begab ich mich dann noch einmal in Werksnähe. Gegenüber dem Haupttor waren Haubitzen, Rohrrichtung Einfahrt, aufgestellt, die Tore waren geschlossen. Über Radio kamen dann Nachrichten über einige Tagesereignisse und die Aufforderung zur normalen Arbeitsaufnahme am morgigen Tag.

Also begab ich mich wie üblich ins Werk. An der Stechuhr in B 18 stand ein Kasernierter Volkspolizist mit aufgepflanztem Gewehr. Das war allen so ungewöhnlich, daß kaum einer seine Stechkarte einstach. Am Arbeitsplatz wurden natürlich die Ereignisse eruiert. Kurz vor acht Uhr kam die Betriebsleitung in Begleitung eines mit einer Kalaschnikow bewaffneten Armisten, um uns endgültig und unmißverständlich zur Aufnahme der Arbeit aufzufordern.

Kurze Zeit darauf wurde in der Bunaprüfstelle für den Bereich C 17, C 19, B 18 eine Versammlung einberufen. Ein linientreuer Parteigenosse forderte uns zur Diskussion auf. Dabei wurden die einzelnen Forderungen zu Papier gebracht. Dieser Katalog war nach D 922 zu überbringen. Der „Kreml“ arbeitete also! Man wählte als Überbringer den Hausmeister unseres Gebäudekomplexes, eine Spülfrau und mich. Als wir an der Abgabestelle ankamen, empfing man uns freundlich und bat uns Platz zu nehmen. Ich konnte mich umsehen, bemerkte eine offene Tür zu einem Nebenraum, in dem gerade Tonbandgeräte vorbereitet wurden. „Halte bloß deine Klappe“ – dachte ich und versuchte, meine beiden Mitarbeiter zu informieren. Die schnatterten aber schon ganz offen drauf los. Nach Übergabe des Forderungskataloges entließ man uns gnädig.

Am nächsten Morgen war nur ich am Arbeitsplatz, die beiden anderen fehlten. Sie kamen erst nach zwei Wochen wieder und waren äußerst schweigsam. Somit wußte man Bescheid. Übrigens hatten infolge der Ereignisse mehrere SED-Parteigenossen ihre Mitgliedsbücher abgegeben. Die meisten von ihnen zogen aber ihren Austritt zurück, um nicht ihre leitenden Positionen zu verlieren.

Im Katalog war auch die Forderung enthalten, daß die Antworten spätestens in vier Wochen vorliegen sollten. Am 18. Juli fehlten sie immer noch. Inzwischen war aber der „Neue Kurs“ der Regierung propagiert und Vergünstigungen aller Art angekündigt worden. Mit uns hatten natürlich ungezählte andere Arbeitskollektive Forderungen abgegeben. Am 18. Juli gab es das für uns Bunaarbeiter ungewöhnlichste Ereignis, das einer kosmischen Erscheinung gleichzusetzen war: Der Karbidschornstein zeigte keine Rauchfahne! Somit hatten also auch die bevorzugten Karbidkumpel die Arbeit niedergelegt. Am 19. Juli gab es eine Delegiertenversammlung mit Spitzenfunktionären der DDR im Saal von B 13. Die übrige Belegschaft konnte mittels Betriebsfunkübertragung dabei sein. Wir saßen im Aufenthaltsraum in B 18 und hörten mit. Einige Normerhöhungen wurden zurückgenommen und einige Verbesserungen der Lebensqualität für die Bevölkerung angekündigt. Die DDR hatte ihren normalen Alltag wieder, die BRD einen neuen Feiertag.

Daß alles nicht glatt lief, bewies die außerordentliche Fluchtbewegung vieler DDR-Bürger über Westberlin, von denen einige auch zu meinem Bekanntenkreis zählten. An anderen Orten hatte es Tote und Verletzte gegeben und bald waren die Gespräche über die Geschehnisse Tabuthema.

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Ich war gut davon gekommen und trat mit meinem Freund eine wunderschöne Rennsteigwanderung an.

Ganz offiziell wurde die Niederschlagung des Aufstandes am 17. Juni als Sieg des sozialistischen Aufbaus in der DDR über den Klassenfeind und alle imperialistischen und kapitalistischen Störversuche gewertet und ging so in alle Geschichtswerke und Schulbücher des sozialistischen Lagers ein.

[Quelle: Bericht von Rudolf Werner, von 1990 bis 1996 erster demokratisch gewählter Bürgermeister der Gemeinde Schkopau, für die Ortschronik Schkopau verfaßt, enthalten in: Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen in Sachsen-Anhalt, Materialerhebung zum 17. Juni 1953, Magdeburg 2002]

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---